

Miegel, Meinhard. Exit. Wohlstand ohne Wachstum,
4. Aufl., Berlin 2010

Ein markanter Satz in diesem Buch lautet: *„200 Jahre industriell geprägten Wirtschaftens haben die Menschheit in die grösste Bedrängnis ihrer bisherigen Geschichte gebracht. Weiter wie bisher voranzuschreiten ist nicht möglich“* (S. 154).

Dem kann man zustimmen. Aber woher weht hier der Wind? Wie aus dem Klappentext eines seiner älteren Bücher hervorgeht, war der Autor in früheren Jahren Abteilungsleiter in der Bundesgeschäftsstelle der CDU und Leiter des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft in Bonn, das vermutlich auch der CDU nahesteht. Das Buch, das hier besprochen wird, zeigt denn auch, wie Wachstumskritik von rechts aussieht. Allerdings stehen bei Miegel unternehmerfreundliche Forderungen und Gedankengut der christlichen Sozialethik nebeneinander. Insofern reproduziert er den Zwiespalt zwischen Worten und Taten, der die CDU von Anfang an prägte.

Miegel beginnt, scheinbar neutral, mit der Feststellung, dass alle deutschen Parteien Wachstum fordern, und belegt dies mit Zitaten aus den letzten Jahren. Gleich darauf kritisiert er die staatlichen Massnahmen gegen die „Krise“, die 2008 in den USA begann. Er weigert sich, von einer wirklichen Krise zu sprechen, denn für ihn ist das, was damals in der Finanzwelt geschah *„nichts, was sich in der jüngeren Menschheitsgeschichte nicht bereits zahllose Male ereignet hat. (...) Es ist das immer aufs Neue gespielte Stück von menschlicher Torheit, Verblendung und Vermessenheit.“* Miegel befindet sich hier völlig in Einklang mit jenen konservativen Theoretikern, für die alle Übel ihre Wurzel in der menschlichen „Natur“ haben. Die Schuld an der Krise sieht er deshalb nicht nur bei *„Bankern, die sich in ihrem ungezügelden Expansionsdrang hoffnungslos übernahmen“*, sondern auch bei *„Gewerkschaften und Sozialverbänden, die selbst dann forderten, wenn es nichts zu fordern gab“* (S. 14).

Ungeachtet seiner „wirtschaftsfreundlichen“ Grundposition benennt Miegel sehr deutlich die

Schäden, die das Wachstum heute schon verursacht. Er kritisiert die industriellen Produktionsmethoden in der Landwirtschaft wie es kein Grüner besser könnte. Aber im gleichen Atemzug fordert er, *„alle Produktivkräfte mit Preisen zu belegen, die nicht nur ihrer heutigen, sondern auch ihrer künftigen Knappheit Rechnung tragen“*, und da es heute Arbeitskräfte im Überfluss gibt, folgert er: *„Dann wird sich zeigen, dass in den frühindustrialisierten Ländern der Preis für menschliche Arbeit zu hoch, für viele Rohstoffe ... hingegen zu niedrig ist“* (S. 187). Seltsamerweise stehen diese Sätze in einem Kapitel, das *„Aufwertung der Arbeit“* überschrieben ist.

Immerhin kann man Miegel zustimmen, wenn er der weit verbreiteten Meinung, dass *„unserer Gesellschaft die Arbeit ausgeht“*, widerspricht. Die hohe Arbeitsproduktivität, von der wir so lange profitiert haben, ist ja zum Teil dem Einsatz von fossiler/atomarer Energie und der Vergiftung der Umwelt zu verdanken. In einer ökologischen Landwirtschaft und in einer „sauberen“ Industrie würden mehr Arbeitskräfte gebraucht, um die gleiche Menge zu produzieren. Ausserdem steigt der Personalbedarf im Gesundheits-, Pflege- und Betreuungssektor. Die naheliegende Konsequenz wäre, den Sozialstaat auszubauen, aber Miegel fordert das Gegenteil (S. 200 ff.) und schlägt sich damit wieder auf die Seite des neoliberalen Flügels der CDU. Aber etwas später, in den Kapiteln „Leben und Arbeiten“ und „Soziale Bildung“ tönt es dann ganz anders. Dort schlägt der Autor einen längeren Jahresurlaub für Lohnabhängige vor. Er schreibt: *„In den acht oder neun Wochen, die ihnen jedes Jahr bezahlt und frei zur Verfügung stehen, könnten sie nach Lebensoptionen Ausschau halten, ..., Neues ausprobieren, eingehen auf Kunst, Umwelt und Natur oder sich selbst finden.“* Er scheint auch seine Forderung nach tieferen Löhnen zu revidieren, wenn es heisst: *„Wie soll ein Mensch, der im Monat kaum tausend Euro verdient, den Kopf freibekommen für Dinge, die nicht der Einkommenserzielung dienen.“* Insgesamt bleibt der Eindruck zurück, dass der Autor zwar eine zutreffende Diagnose stellt, aber in der Frage der Therapie unentschlossen ist.

Helmut Knolle